

Die damalige Situation

Jacques Le Goff

Franz von Assisi zwischen den Erneuerungsbewegungen und den Belastungen der feudalen Welt

Franz von Assisi wurde geboren mitten in der Zeit der Hochblüte des abendländischen Mittelalters und in einer Region, die aufs stärkste geprägt war von dieser Zeit der Hochblüte des Mittelalters.

1. Gesellschaftliche Veränderungen im Hochmittelalter

1. Demographische und wirtschaftliche Entwicklung

Für den Historiker von heute ist die erste Äußerung dieser Wachstumsperiode demographischer und wirtschaftlicher Art. Um das Jahr tausend wuchs die Zahl der Menschen zwar unterschiedlich nach den verschiedenen Gebieten, aber doch stetig und hier und da auf geradezu explosive Weise – wie in Nord- und Mittelitalien –, und zwar ganz ohne Zweifel insgesamt auf das Doppelte. Diese Menschen aber mußte man ernähren – leiblich und geistig.

2. Fortschritte der Landwirtschaft

In einer Welt, in der alles vom Grund und Boden abhängt, ist der Fortschritt eine Sache, die von der Landwirtschaft ausgeht. Es ist vor allem ein quantitativer, extensiver Fortschritt: Eine große Bewegung der Rodung, der Urbarmachung erschließt neuen Raum für den Ackerbau. Im dichten Waldmantel des christlichen Abendlandes entstehen Lichtungen neu oder werden ausgeweitet. Einsamkeit muß immer mehr in weiter Ferne gesucht werden.

Es gibt auch qualitative Fortschritte, aber die berühren nicht die Heimat von Franziskus mit ihren steil abfallenden Hängen: der Pflug auf Rädern und mit asymmetrischem Streichbrett,

der in den Ebenen an die Stelle des alten, den Boden nur oberflächlich ritzenden räderlosen Hakenpfluges tritt; das neue System der Bespannung, das es ermöglicht, das Rind durch das stärkere Pferd zu ersetzen; die Einführung neuer Anbaumethoden im Zuge der Durchführung der Dreifelderwirtschaft, die fortschreitende Schaffung planvoll angelegter Weideflächen, die der Entwicklung der Viehzucht zugute kommt – all das berührt das bergige Umbrien nur am Rande. Mühlen werden aber auch hier genau so wie sonst überall immer zahlreicher, und damit kommt es bis in die entferntesten Landgegenden und Täler zu einem ersten Anfang der Mechanisierung. Die anwachsende Bevölkerung wohnt in Dörfern, in größeren Mittelpunktsiedlungen, die sich – oft auf Anhöhen gelegen – um eine Kirche oder eine Burg scharen: eine Entwicklung, die man in Italien «incastellamento» nennt.

3. Die Urbanisierungsbewegung

Die augenfälligste Folge des demographischen und wirtschaftlichen Aufschwungs ist eine machtvolle Urbanisierungsbewegung. Sie stellt einen viel entscheidenderen Einschnitt dar als die oberflächliche Urbanisierung in der griechisch-römischen Welt. Sie gleicht eher den großen Flutwellen der explosionsartigen Urbanisierung im 19. und dann im 20. Jahrhundert. Sie schafft ein Netzwerk von Städten, die nicht mehr wie im Altertum und in den vorausgehenden Zeiten des Hochmittelalters bloße Militär- und Verwaltungszentren waren, sondern wirtschaftliche, politische und kulturelle Brennpunkte. Um nur eine der religiösen Konsequenzen dieses Urbanisierungsphänomens zu erwähnen: Im 13. Jahrhundert verschwindet in Italien der Typ des «heiligen Bischofs», der mit der bischöflichen Herrschaft in den Städten alter Art verbunden war; in England dagegen, das nur schwach urbanisiert war, hält sich dieser Typ noch. Die Heiligkeit wird sich in Zukunft mit dem Phänomen der Stadt verbinden – entweder mit seiner Hinnahme: heilige Bürger, heilige Laien, heilige Bettelmönche; oder mit seiner Ablehnung: heilige Eremiten.

Die Stadt ist eine große Baustelle, auf der sich aufgrund des Prinzips der Arbeitsteilung eine Vielfalt von Handwerken entwickelt, wo sich in den drei Berufszweigen, die mehr und mehr «industrialisiert» werden – Bauwesen, Textilgewerbe und Lohgerberei –, eine Vorstufe zu ei-

nem Proletariat von Handwerkern entwickelt, die ohne Schutz sind gegen die Unterordnung des «gerechten Lohns» unter den «gerechten Preis» – der nichts anderes ist als der von Angebot und Nachfrage bestimmte Marktpreis – und gegen die beherrschende Stellung der «Arbeitgeber». Die Stadt ist Ort des Austauschs, der Messen und Märkte an sich bindet oder neu entstehen läßt, die sich nähren vom Aufschwung des Fernhandels und des gewerblichen Austauschs innerhalb der einzelnen Regionen; ein Ort, der den Kaufleuten, die den Handel beherrschen, innerhalb der städtischen Gesellschaft ein immer größeres Gewicht verschafft.

4. Entwicklung der Geldwirtschaft

Die Stadt ist der hauptsächlichliche Ort eines wirtschaftlichen Austauschs, der mehr und mehr den Rückgriff auf ein ganz entscheidendes Tauschmittel erforderlich macht: auf das Geld. Die Kaufleute bilden in dieser vielfältig zerteilten christlichen Gesellschaft, die zahlreiche verschiedene Währungen hat, bald eine Gruppe von Fachleuten für Geldfragen: die Geldwechsler, die nun beginnen, Bankiers zu werden und so an die Stelle der Klöster zu treten, welche die für die kleinen Bedürfnisse des Hochmittelalters ausreichenden Kreditinstitute waren, und die Juden, die sich auf die Rolle von Darlehnsgebern von Geldern zum sofortigen Verbrauch, also sogenannten «Wucherern», beschränkten, was auch auf eine wachsende Zahl christlicher Kaufleute zutraf. Eine Welt des Geldes: Dies wird die Stadt auch auf dem Gebiet des Arbeitsmarktes, auf dem die Lohnarbeit sich nun unaufhörlich weiter ausweitet.

Als Wirtschaftszentrum ist die Stadt auch ein Zentrum der Macht. Neben der traditionellen Macht des Bischofs und des Grundherrn – die oft in ein und derselben Person zusammenfällt – und manchmal auch gegen sie erwirbt eine Gruppe neuer Männer, die der Bürger, «Freiheiten» und immer ausgedehntere Privilegien. Ohne die wirtschaftlichen und politischen Grundlagen des Feudalsystems in Frage zu stellen, führen sie darin eine neue Spielart ein, die Freiheit schafft («Stadluft macht frei», sagen die Deutschen) und Gleichheit (der Bürgereid, der Eid auf das Gemeinwesen schließt Gleichberechtigte zusammen); in dieser neuen Spielart innerhalb der alten Ordnung ist Ungleichheit, wie sie aus dem wirtschaftlich-gesellschaftlichen Spiel entsteht,

nicht auf Geburt gegründet, sondern auf das Glück im Umgang mit beweglichen und unbeweglichen Gütern: auf den Besitz von Grund und Boden und Gebäuden in der Stadt, auf den Besitz von Pachtzinsen und Rentenansprüchen, auf Geld.

Genauso wie in den uns näher liegenden Zeiten der großen Urbanisierungswelle ist die Stadt auch im Mittelalter von Menschen bevölkert, die vor längerer oder kürzerer Zeit zugewandert sind. Und diese Zuwanderungsbewegung wiederholt sich in schnellem Rhythmus. Die Männer und Frauen in den Städten sind Entwurzelte, sind zugewanderte Landleute.

5. Die Rolle der Zünfte, Gilden und Kommunen

Als Franz von Assisi geboren wird, befindet sich diese neue Gesellschaft gerade im Übergang von der ersten Phase anarchischen Wachstums voll ungestümer Gewalt zu einer Phase der Institutionalisierung, wenn auch in Italien diese Bewegung früher begonnen hat als anderswo, und zwar sowohl hinsichtlich der Zünfte (*arti*) der Handwerker und der Gilden der Kaufleute wie hinsichtlich der politischen Organisation (Kommunen). Um nur ein symbolisches Datum zu nennen: In Perugia, der großen Rivalin von Assisi zur Zeit des Franziskus, stammt das erste bekannte Gebäude der Kommune, der Palast der Konsuln (später Palazzo del Podestà) aus dem Jahre 1205, als Franziskus 23 Jahre alt war.

Die bäuerliche Gesellschaft bleibt bei alledem nicht unberührt von dieser Bewegung. Wenn auch das *inurbamento* einen Teil der ländlichen Bevölkerung in die Städte gezogen hat, so nötigen die auf dem Land Zurückgebliebenen selber ihren Grundherren auch steuerliche Entlastung ab, und die Leibeigenen fordern ihre Freiheit. Aber die Reaktion der Grundherren auf ihre finanziellen Schwierigkeiten und der wachsende Einfluß der Städte auf den *contado*, das heißt ihr Territorium auf dem Land, führt dazu, daß eine wachsende wirtschaftliche Ausbeutung einen Großteil der bäuerlichen Gesellschaftsschichten immer stärker belastet.

II. Veränderungen in der Kirche

Was wird in dieser Gesellschaft und gegenüber dieser Gesellschaft aus der Kirche und aus der Welt der kirchlichen Amtsträger?

1. Die Gregorianische Reform

In gewisser Hinsicht war die Kirche die erste, die sich selbst umgestaltet hat. Das, was man die Gregorianische Reform genannt hat und was zeitlich und inhaltlich weit über den Pontifikat Gregors VII. (1073–1085) hinausreicht, ist nicht bloß die Loslösung der kirchlichen Welt von der Herrschaft des laikalen Feudalsystems. Sicherlich sind die Unabhängigkeit des Römischen Stuhls gegenüber der kaiserlichen Gewalt und die fortschreitende Freiheit der Bischofs- und Abts-wahlen gegenüber den mächtigen Laien bedeut-same Phänomene. Und die Bemühungen um Ausschaltung allen wirtschaftlichen und gesell-schaftlichen Drucks – der mit dem Etikett «Simonie» versehen wird – ist es nicht minder. Vor allem der Kampf gegen das, was man mit «Niko-laitismus» bezeichnete, ist von wesentlicher Be-deutung. Der erfolgreiche Kampf gegen die Un-enthaltbarkeit der Kleriker stellt nicht nur einen sittlichen und geistlichen Fortschritt dar. Indem die Kirche dem ersten der drei Stände, entspre-chend dem seit Anfang des 11. Jahrhunderts geltenden Dreierschema der *oratores*, *bellatores* und *laboratores*, die Ehe und das Konkubinat verbietet, sondert sie die Kleriker auf grundle-gende Weise durch die Grenzlinie der Sexualität von den Laien ab.

Aber die Gregorianische Reform ist zugleich der Versuch einer Rückkehr zu den ursprüngli-chen Quellen – *Ecclesiae primitivae forma* – und einer Verwirklichung des echt apostolischen Le-bens. *Vita vere apostolica*: Das ist angesichts des neuen Bewußtseins von den Lastern und Fehlern der christlichen Gesellschaft – der Kleriker wie der Laien – die Wiederaufnahme des Prozesses der Christianisierung. Es ist auch, in dieser Zeit kurz nach dem Jahre tausend, «ein neuer Früh-ling der Welt» (G. Duby). Dieser neue jugendli-che Schwung teilt sich über Institutionen im Dienst des Friedens der gesamten Gesellschaft mit. Die Gregorianische Reform ist in einem gewissen Sinne selbst die Institutionalisierung dieses Elans und die Art und Weise, wie dieser die christliche Gesellschaft über das ganze 12. Jahrhundert hin durchdringt.

Die Reform der Kirche aber ist auch eine Antwort auf die Entwicklung der Welt, der Versuch einer Anpassung an Veränderungen, die sich außerhalb der Kirche vollzogen haben.

Die Antwort der Kirche ist zunächst institu-tioneller Art. Sie weist drei Hauptaspekte auf:

die Gründung von neuen Orden, den Auf-schwung des Kanonikerwesens, die Anerken-nung verschiedener Lebensformen in der Kirche.

a. Die neuen Orden

Die neuen Orden stellen sich dar als eine Rück-kehr zur reinen Urgestalt benediktinischen Le-bens durch die Wiederaufnahme der Handarbeit – die damit ihren alten Platz an der Seite des *opus Dei* wieder einnimmt – und durch das Bemühen um ein Leben der Entsagung, was sich sowohl in der Ablehnung der mittlerweile zur Tradition gewordenen Formen monastischen Reichtums wie in der Pflege der Einfachheit in Architektur und Kunst im Gegensatz zur wuchernden Üp-pigkeit romanischer Skulpturen, Miniaturen und Goldschmiedearbeiten äußert. Einer der beiden wichtigsten dieser neuen Orden, der Kartäuser-orden, 1084 von Bruno gegründet, wendet sich einer ursprünglichen Form des Eremitentums, und dann mit Guigo, Prior von 1173 bis 1180, einer Askese zu, die von vier geistlichen Schritten gekennzeichnet ist: Lesung, Meditation, Gebet, Kontemplation.

Der andere neue Orden, der von Cîteaux, gegründet von Robert von Molesme im Jahre 1098 und berühmt geworden durch Abt Bern-hard von Clairvaux (1115–1153), verbindet die wirtschaftlichen Errungenschaften der neuen Zeit mit der geistlichen Reform. Die zisterziensi-sche «Wüste» liegt in den Tälern, in denen der Orden seine Mühlen errichtet und – indem er sich die Maschinenkraft zunutze macht, um so mehr Freiraum für das geistliche Leben zu schaf-fen – teilnimmt am technologischen Fortschritt, vor allem auf dem Gebiet der Metallverarbei-tung. Der Orden übernimmt auch alle Errungen-schaften der neuen ländlichen Wirtschaft, vor allem durch seine Beteiligung an der Entwick-lung der Viehzucht, der Wollproduktion und neuer Formen der Nutzung landwirtschaftlicher Produkte mit Hilfe von Großscheunen.

b. Die Kanonikerbewegung

Während das reformierte Mönchtum wieder ein besseres Gleichgewicht zwischen Handarbeit und Gebet herstellt, schafft die Kanonikerbewe-gung ein neues Gleichgewicht zwischen dem aktiven und dem kontemplativen Leben, zwi-schen der *cura animarum* und dem Gemein-schaftsleben. Während der im Jahre 1120 von Norbert von Xanten in Prémontré gegründete

Kanonikerorden in ländlicher Umgebung entstand und dort der Armut, der Arbeit (in Form umfangreicher Urbarmachung) und der Predigt lebte, waren die anderen im 12. Jahrhundert entstandenen Kanonikergemeinschaften in der Mehrzahl dem städtischen Milieu verbunden. Die Übernahme der sehr elastischen und offenen Regel, die unter dem Namen des heiligen Augustinus überliefert und genau für ein städtisches Milieu konzipiert ist – wenn es sich dabei auch um das von der Situation im 12. Jahrhundert sehr verschiedene städtische Milieu der Antike handelt – erlaubte es den Augustinerchorherren, gemeinsames Leben, Einzelaskese und Gemeindepastoral miteinander zu verbinden.

c. Anerkennung verschiedener Lebensformen in der Kirche

Der *Liber de diversis ordinibus et professionibus quae sunt in Ecclesia*, verfaßt zwischen 1125 und 1130, vermutlich von einem Lütticher Chorherrn, unvollendet geblieben und nur in einem unvollständigen Manuskript auf uns gekommen, nimmt zunächst die vielfältig verschiedenen Rechtsordnungen für Kleriker und Ordensleute zu Protokoll; sodann aber bejaht er diesen Pluralismus der kirchlichen Institutionen und vergleicht sie mit dem «Haus des Vaters», in dem es «viele Wohnungen» gibt. Er grenzt diese verschiedenen Rechtsordnungen voneinander ab je nach ihrer Beziehung zur Welt, ihrer größeren oder kleineren Entfernung von den menschlichen Siedlungen: «Die einen leben völlig abgesondert von der Menge...; andere halten sich etwas beiseite, aber in der Nähe der Menschen auf; wieder andere aber wohnen mitten unter den Menschen.»

Die Welt der Laien nimmt mehr und mehr Anteil am Ordensleben, und trotz der weiterhin aufrechterhaltenen Schranken zwischen Klerikern und Laien machen letztere ihren Anspruch auf einen eigenen Platz innerhalb der Orden geltend. In den neuen Orden spielen die Laienbrüder oder «Konversen» eine Rolle von wachsender Bedeutung. Die Ritterorden vollziehen eine gewisse Verschmelzung zwischen Ordensmann und Krieger, zwischen Ordensleben und Rittertum. Pietistische Gruppen bilden sich von der Picardie bis nach Flandern – Begarden und Beginen –, dann auch im Umkreis der Alpen. Ermutigt werden sie dabei von Klerikern wie dem Lütticher Priester Lambert le Bègue, gestor-

ben 1177, dem berühmten Prediger Jacques de Vitry, der das Leben der Beginenreklusin Marie d'Oignies schreibt, bevor er Bischof von Akra und dann Kardinal wird. Um 1200 werden die Gruppen von *laici religiosi* und von *mulieres religiosae* immer zahlreicher. Schon die Mailänder Pataria und ihre Ausläufer im 12. Jahrhundert schlossen auf Reform bedachte Kleriker und Laien zusammen. Bei einem Konzil, das sich im Winter 1117 in Mailand auf Einladung des Erzbischofs und der Konsuln versammelte, kam auf einer Wiese vor den Toren der Stadt «eine ungeheure Menge von Klerikern und Laien zusammen, welche das Begräbnis der Laster und die Auferstehung der Tugenden erwarteten». In den vierziger Jahren des 12. Jahrhunderts sammelt der Regularkanoniker Arnold von Brescia, der vorher bei den Bewohnern seiner Heimatstadt gegen das verdorbene Leben der Kleriker gepredigt hatte, die Laienschaft Roms in einer zugleich politischen wie religiösen Reformbewegung.

Die Kirche bemüht sich also, dieser neuen Welt neue Lehrformulierungen und neue Anleitungen für die religiöse Praxis zu geben.

Die wichtigste Entwicklung in dieser Hinsicht betrifft zweifellos die Lehre von der Sünde und von den Sakramenten.

2. Neue Sündenlehre und Bußpraxis

Eine Reihe von Theologen, die zwar oft gegensätzliche Positionen einnehmen, wie die Lehrer der bischöflichen Schule von Laon, Anselm und Wilhelm von Champeaux, und andererseits Abälard in Paris arbeiten in gleicher Richtung an der Entwicklung einer voluntaristischen Lehre von der Sünde, die darauf abzielt, die Quellen der Sünde im Gewissen zu suchen. Das Entscheidende wird in Zukunft in der Intention liegen. Dieses Fragen nach der Intention bietet Nahrung für eine neue Beichtpraxis. Die alte Öffentliche Buße war verfallen, und soweit sich das feststellen läßt, hatte sich zwischen dieser alten Praxis und den neuen Formen der Privatbeichte ein Vakuum aufgetan, das Tendenzen Vorschub leistete, diese Lehre mit neuen Praktiken der individuellen oder gemeinschaftlichen Buße zu füllen. Im 12. Jahrhundert wird dann deutlich, daß die traditionelle Bußpraxis immer mehr zur persönlichen Ohrenbeichte statt zu gemeinschaftlichen Bußakten tendiert.

Diese Entwicklung wird mit dem Kanon *Omnis utriusque sexus* des IV. Laterankonzils (1215)

verpflichtend festgeschrieben. Dieser Kanon verpflichtet alle Gläubigen beiderlei Geschlechts, wenigstens einmal im Jahr ihre Sünden in der Einzelbeichte zu bekennen. Von jetzt an hat das Bekenntnis Vorrang vor der auferlegten Bußleistung, und ein neuer Kampfplatz eröffnet sich für das Gewissen: die Gewissenserforschung.

Die so erneuerte Buße findet ihren Platz in einer neuen Auffassung von den Sakramenten, die sich als die «sieben Sakramente» als ein organisches Ganzes darstellen. Und diese sieben Sakramente wiederum haben ihren Platz innerhalb eines neuen Systems, das außerdem noch die sieben Hauptsünden und die sieben Gaben des Heiligen Geistes umfaßt. Es wäre interessant, aufmerksamer, als dies bisher geschehen ist, die Veränderungen in der jeweiligen inneren «Hierarchie» dieser Siebenerordnungen zu untersuchen. So hat man schon nachgewiesen, daß die *avaritia*, der Geiz, im Zusammenhang mit dem Vormarsch der Geldwirtschaft an die erste Stelle der Laster gerückt ist – anstelle der *superbia*, des Stolzes, des Lasters schlechthin in der Zeit der Feudalordnung.

Eine gleichartige Entwicklung ist zu vermerken im Bereich der Ideen und der Praxis der Gerechtigkeit. Was hier vorherrscht, ist die Suche nach Abstufungen für die Strafen, die der Schwere der Vergehen und Verbrechen angemessen sind, wobei diese aber nicht nur an einer starren Skala der Fakten, sondern entsprechend der besonderen Situation und der Intention der Sünder gewertet werden.

3. Die universitäre Bewegung

Schließlich tritt noch ein ganz neues Phänomen auf: eine Reform auf dem Gebiet der Schulen. Der Aufschwung der Städte führt zunächst zu einer Erneuerung bestimmter bischöflicher Schulen wie der in Laon, in Chartres und in Paris. Aber diese Erneuerung ist nicht mehr als ein Strohfeuer, und auch die alten monastischen Schulen geben nur ihren letzten Donner von sich. Statt dessen entstehen nun neue Stadtschulen von einer noch etwas wilden Art und unter dem Zeichen einer von zwei geistigen Zentren bewirkten Polarisierung. Einerseits ist es die Anziehungskraft, die sich in einem brodelnden intellektuellen, soziologischen und politischen Milieu wie in Paris geradezu aufdrängt. Andererseits ist es die Kristallisierung des Denkens um

Fragen des Rechtes, die sich inmitten des Aufschwungs der Stadtstaaten in Bologna vollzieht.

Zwei wissenschaftliche Werke, die klassisch werden sollen, werden damals innerhalb kürzester Zeit geschrieben: Das *Decretum Gratiani* gegen 1140; die vier Bücher der *Sentenzen* des Italiener Petrus Lombardus, Bischofs von Paris, zwischen 1155 und 1160. In beiden Fällen haben wir es mit einem neuen intellektuellen Milieu zu tun, mit dem Milieu der hochspezialisierten Fachleute in der theologischen oder juristischen Wissenschaft; und wir haben es zu tun mit einer neuen Methode, die sich gründet auf die rationale Diskussion und Argumentation: der Scholastik.

4. Die Konzilien

Das Ergebnis dieser großen Wandlungen in der Kirche ist – nach Jahrhunderten ohne «Generalkonzilien» – das Wiederaufkommen von «ökumenischen» Konzilien im lateinischen Westen: das I. Laterankonzil (1123), das II. Laterankonzil (1139), das III. Laterankonzil (1179), das IV. Laterankonzil (1215). Diese Konzilien sind zugleich der Abschluß der Gregorianischen Reform und der Versuch der Kirche, angesichts des Jahrhunderts des großen Wandels ein *aggiornamento* zu vollziehen. Ihre Bedeutung aber ist doppelgesichtig, genauso wie dies der Triumph der päpstlichen Macht, deren Ausdruck sie sind, ist. Ebenso sehr wie die Anpassung an die neue Zeit organisieren sie die Eindämmung – wenn nicht gar die Einschließung – der neuen Gesellschaft. Tatsächlich bleibt die Kirche zu Beginn des 13. Jahrhunderts – trotz aller Bemühungen um ein *aggiornamento* – gefangen unter alten und neuen Belastungen.

Sie prangert Versäumnisse an vor allem im Blick auf die wirtschaftliche Entwicklung und die Welt der städtischen Gesellschaft, und zugleich klebt sie an den Leimruten der ländlichen Feudalordnung.

5. Neue Mißstände und Schwierigkeiten

Sie entwickelt ziemlich rasch neue lähmende Strukturen: Da gibt es das Abgleiten der neuen Orden – namentlich der Zisterzienser – in die Selbstbereicherung; die Ausbeutung der Laienbrüder; die Verstrickung in die Mißstände auf dem Land; den verknöcherten Juridismus eines alles überwuchernden Kirchenrechtes; die Anfänge des bürokratischen und autokratischen

Degenerierens des Papsttums und der römischen Kurie.

Die Kirche erlebt Fehlschläge, welche die wahre Situation erkennen lassen: das Scheitern der Kreuzzüge, die nichts ausrichten gegen die Muslime, die sich von ihrer ursprünglichen Zielsetzung abwenden, wie es die Umlenkung des 4. Kreuzzugs gegen Konstantinopel im Jahre 1204 beweist. Die Kreuzzüge vermögen nicht mehr die Begeisterung von früher zu wecken, vor allem nicht zum Kampf gegen die Häresien in der Christenheit selbst.

Die Kirche erweist sich schließlich als sehr ungeschickt, wenn nicht gar unfähig, die Herausforderung der Geschichte abzuwehren oder in geordnete Bahnen zu lenken: die Aggression, die vom Geld ausgeht; die neuen Formen von Gewalt; die widersprüchliche Neigung der Christen zu einem größeren Genuß der Güter dieser Welt einerseits und zu stärkerem Widerstand gegen die wachsende Faszination, die von Reichtum, Macht und sinnlichem Begehren ausgeht, andererseits.

Wenn die neu entstehende Scholastik und das neu entstehende kanonische Recht der Kirche nun die Mittel bieten werden, die neuen Situationen in der christlichen Gesellschaft theoretisch zu durchleuchten, und wenn die mehr populärwissenschaftlichen Schriften – Handbücher für Beichtväter, Predigtskizzen, Beispielsammlungen für Rechtsprobleme – den einfachen Priestern die Mittel an die Hand geben, den neuen Bedürfnissen der Gläubigen wenigstens zum Teil gerecht zu werden, so werden diese gelehrten Konstruktionen doch auch dazu beitragen, den kulturellen Graben zwischen der Elite der kirchlichen Amtsträger und der Masse der Laien zu vertiefen und das Aufblühen einer volkstümlichen Kultur, wie sie im 13. Jahrhundert im Entstehen begriffen war, zu ersticken, diese Kultur in ihrem wahren Wesen zu verfälschen oder sie für anderes in Dienst zu nehmen.

Das Feudalwesen hatte monarchische Züge angenommen, und die herrschende Kultur war von den herrschenden weltlichen Ständen geprägt worden: von Aristokratie und Ritterschaft. Ihr höfisches Wertesystem hatte sich verpflichtende Geltung in der neuen Gesellschaft verschafft, selbst in der urbanen Gesellschaft der italienischen Stadtstaaten. Franz von Assisi selbst wird dem Einfluß dieser ritterlichen Kultur ausgesetzt sein, und seine Verehrung für «Frau Armut» wird höfische Züge tragen. Seine

ritterlichen Träume, die ihre dichteste Gestalt annehmen in der Vision eines Hauses voller Waffen, werden nie ganz aus seinem Geist verschwinden. Die Rede von «Frau Armut» sagt sicherlich die Ablehnung der ökonomischen und sozialen Wertvorstellungen einer aristokratisch-großbürgerlichen Gesellschaftsschicht aus, aber doch wieder in der Form eines höfisch-feudalen Kulturmodells. Der Engländer Walter Map beklagt in seiner Schrift *De nugis curialium* (1192–1193), daß die Kleriker sich in den Strudel der Laster und eitlen Vergnügungen der Fürsten hineinziehen lassen. Zur selben Zeit, gegen Ende des 12. Jahrhunderts, erinnert der Bischof von Paris, Maurice de Sully – obwohl selbst aus bescheidenen Verhältnissen stammend –, die Bauern in einer Musterpredigt – die in Latein und in der Volkssprache verfaßt ist – an die religiöse Pflicht, der Kirche den Zehnten und den Grundherren die Pachtzinsen zu zahlen.

Gabriel Le Bras sagt über die Aufblähung des Klerus im 12. Jahrhundert sehr richtig: «Es ist ganz merkwürdig, daß die Vermehrung der Kategorien von Klerikern keineswegs den wirklichen Bedürfnissen des Jahrhunderts entsprach. Sie entsprach vielmehr den Bedürfnissen der Reichen nach Heil (oder nach Prachtentfaltung) und der (bisweilen exzessiven) Bequemlichkeit der Kanoniker und Pfarrherren.»

6. Die Häresien

Keine Niederlage der Kirche am Ende des 12. Jahrhunderts ist bezeichnender als die gegenüber den eindeutig häretischen Bewegungen oder gegenüber den von der Kirche selbst als häretisch etikettierten Bewegungen. Die aufsehenerregendste und gewichtigste Bewegung ist zweifellos die der Katharer, welche den Niederrhein, gewisse Gebiete Frankreichs und des Heiligen Römischen Reiches von der Loire bis zu den Alpen und vor allem Südfrankreich, die Provence und Norditalien berührt. Diese Bewegung beweist das Versagen des örtlichen Weltklerus und der Zisterzienser, denen das Papsttum seit der Zeit der Kreuzzüge die Verantwortung für die Predigt übertragen hatte. Die Folgen davon werden sein: der innerhalb der Christenheit von der Kirche geführte Krieg, der Graben, der sich auf Dauer zwischen Süd- und Nordfrankreich auftun wird, und schließlich die Einrichtung der Inquisition – eines der großen historischen Verbrechen gegen den Menschen.

7. Neue Laienbewegungen

Noch bezeichnender aber ist vielleicht das Unverständnis und die Furcht, welche die Kirche gegenüber den Bewegungen der *laici religiosi* an den Tag legt, die keinerlei Irrlehre vertraten. Schon Kanon 26 des II. Laterankonzils (1139) hatte alle Formen eines monastischen Ordenslebens untersagt, die von frommen Frauen in ihren Häusern praktiziert wurden.

Noch schwerwiegender ist das Versagen in den beiden Fällen der Waldenser und der Humiliaten. Bei den ersteren handelt es sich um jene «Armen von Lyon», die, auf den Appell von Petrus Valdes, einem reichen Kaufmann in Lyon, hin sich anschickten, ihr Leben der Frömmigkeit und den guten Werken, der Bibellesung, der Predigt und dem Bettelstand zu weihen. Gegen 1175 bildet sich in Mailand eine Gruppe von Handwerkern, die «Humiliaten», als Gemeinschaft der Arbeit und des Gebetes. Auch sie lesen die Bibel in der Volkssprache und predigen. Sie schwärmten bald in die ganze Lombardei aus. 1184 exkommunizierte Papst Lucius III. in Verona die Katharer, die Waldenser und die Humiliaten – alle miteinander gleichzeitig. Was hatte die Kirche ihnen vorzuwerfen?

Im wesentlichen, daß sie eines der Monopole der Kleriker, die Predigt, usurpierten. Walter Map, ein hoher kirchlicher Würdenträger, nämlich Erzdiakon von Oxford, ist der erste, der Anstoß nimmt: «Soll das Wort derart vor die Säue geworfen werden? Soll es solchen simplen Menschen übergeben werden, von denen wir wissen, daß sie unfähig sind, es zu empfangen, und daß sie noch viel unfähiger sind, das, was sie empfangen haben, weiterzugeben?» Und diese Usurpation war in seinen Augen noch um so ärgerlicher, als es sich nicht bloß um Männer im Laienstand, sondern auch noch um Frauen handelte.

Sicherlich, Innozenz III. ging dann auf Gegenkurs und gliederte seit 1190 einen Teil der Humiliaten wieder in die kirchliche Gemeinschaft ein, aber er wandelte sie um zu «Orden», und zwar zu drei verschiedenen gruppierten Orden: Die beiden ersten umfaßten echte Ordensleute, die einer Regel gehorchten; die dritte Gruppe bildete so etwas, was man «eine Art von drittem Orden, bevor dieses Wort selbst aufkam», genannt hat. Diese Gruppe praktizierte eine handwerkliche Tätigkeit zur Bestreitung ihres eigenen Lebensunterhaltes und um etwas zu haben, von dem sie

den Armen abgeben könnte. Innozenz III. unterschied überdies innerhalb der Heiligen Schrift zwischen den *aperta*, das heißt erzählerisch gestalteten Episoden und allen Lesern zugänglichen Belehrungen über sittliche Forderungen, und andererseits den *profunda*, dogmatischen Darlegungen, deren Verständnis und Auslegung den Klerikern vorbehalten sein sollte.

So kann man sehen, welche Gärstoffe, welche Bedürfnisse und Forderungen in gewissen Laienkreisen um das Jahr 1200 lebendig waren: unmittelbarer Zugang zur Heiligen Schrift, ohne die Behinderung durch die lateinische Sprache und die Vermittlerrolle des Klerus; das Recht zum Dienst am Wort; die Praxis eines Lebens nach dem Evangelium inmitten der Welt, der Familie, des Berufs, des Laienstandes. Man muß noch hinzufügen: die Bestrebungen nach Gleichberechtigung der Geschlechter, zu der sich gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Humiliaten in der Lombardei, die ländlichen Büsserbewegungen in Norditalien, die Beginen und die Begarden im Norden Frankreichs und des Heiligen Römischen Reiches bekennen.

Gewisse Leute, wie der kalabresische Abt Joachim von Fiore, sehen keine andere Hoffnung mehr als in der Heraufkunft eines «Dritten Zeitalters» oder «Dritten Reiches» auf Erden, Nach den Zeiten des Reiches des Vaters und des Reiches des Sohnes wird dieses Reich des Heiligen Geistes eine Gemeinschaft «geistlicher Menschen» mit sich bringen, die sich zur Verwirklichung dieses Zieles vielleicht zu «einem aktiven oder gar revolutionären Wirken» entschließen müssen.

III. Franziskus – Kind seiner Zeit

Das ist der größere Zusammenhang, in dem Franz von Assisi im Jahre 1201 oder 1202 zwanzig Jahre alt wird.

Der Erfolg des Franziskus wird daher kommen, daß er eine Antwort gibt auf die Erwartungen eines Großteils seiner Zeitgenossen, und zwar sowohl in den Dingen, in denen sie ihm zustimmen, wie auch in dem, was sie ablehnen.

Franziskus ist ein Kind der Stadt, Sohn eines Kaufmanns. Das erste Feld seines Apostolates ist der Boden der Stadt. Aber er will der Stadt ein Empfinden für den Sinn der Armut bringen angesichts des Geldes und der Reichen; er will ihr den Frieden bringen statt der inneren Streitigkeit-

ten und der Bürgerkirege, wie er sie kennengelernt hat in Assisi selbst und zwischen Assisi und Perugia.

Auf einem ganz neuen Hintergrund findet er zurück zu dem Geist des heiligen Bischofs Martin von Tours und sucht den rhythmischen Wechsel zwischen Wirken in der Stadt und eremitischer Zurückgezogenheit, den Wechsel zwischen Ein- und Ausatmen sozusagen: das Apostolat unter den Menschen und die Regeneration in der Einsamkeit und durch die Einsamkeit. Jener Gesellschaft, die sich fest ansiedelt und einrichtet, lebt er das Leben auf dem Wege, die Pilgerschaft, vor.

Als Laie, der die Heiligsprechung eines Laien, des Kaufmanns Homobonus von Cremona durch den neuen Papst Innozenz III. (1199) miterlebt hat, will er zeigen, daß die Laien wirklich würdig und fähig sind, genauso wie die Kleriker ein wahrhaft apostolisches Leben zu führen. Und wenn er trotz aller schmerzlichen Widerstände und Zusammenstöße aus Demut und aus Ehrfurcht für die Sakramente, für deren Verwaltung es einer Körperschaft herausgehobener und anerkannter Dienstträger bedarf, der Kirche treu bleibt, so lehnt er doch bezeichnenderweise in seiner Bruderschaft und – so weit wie möglich – auch in seinem dann entstehenden Orden die Einführung von Hierarchie und Prälatenwürden ab.

In dieser Welt, in der die auf Ehegemeinschaft und Blutsverwandtschaft väterlicherseits begründete begrenzte Familie aufkam, die aber zutiefst frauenfeindlich blieb und in der eine große Gleichgültigkeit gegenüber dem Kind herrschte, zeigt Franziskus durch seine Verbindung zu einigen ihm nahestehenden Frauen, vor allem zur heiligen Klara, und durch seine begeisterte Verehrung des Kindes Jesus in der von ihm gebauten Krippe von Greccio seine brüderliche Achtung vor der Frau und dem Kind.

Allen Menschen, ohne jede Rücksicht auf Hierarchien, soziale Kategorien und Besonderheiten, stellt er ein einziges Vorbild, nämlich Christus, und ein einziges Programm, «nackt dem nackten Christus nachzufolgen», vor Augen.

In dieser Welt, die dabei ist, eine «Welt der Ausschließungen» zu werden, die gekennzeichnet ist von der Gesetzgebung der Konzilien, von den Dekreten des kanonischen Rechtes und der entsprechenden Praxis, nämlich vom Ausschluß der Juden, der Aussätzigen, der Häretiker, der Homosexuellen; in dieser Welt, in der die Scho-

lastik die abstrakte Natur preist und darüber – mit einigen wenigen Ausnahmen – um so gründlicher das konkrete Universum ignoriert, proklamiert Franziskus – ohne jeden Beigeschmack von Pantheismus – die Gegenwart Gottes in allen Geschöpfen. Zwischen den beiden Extremen der monastischen Welt, die in Tränen badet, und der Masse der Sorglosen, die in einer trügerischen Lustigkeit versinken, bietet er den fröhlichen Anblick dessen, der weiß, daß Gott die Freude ist.

Franziskus ist der Zeitgenosse der gotischen Statuen mit dem «Lächeln der Seligen».

Er ist aber auch ein Kind seiner Zeit, einer, der teilhat an ihren offenen Möglichkeiten und – durch seine Ratlosigkeit und seine Unsicherheiten – an ihren Ängsten.

Eine große Ratlosigkeit betrifft die Frage: Worin liegt das höhere Ideal des demütig-geringen Lebens: in der Arbeit oder im Bettelstand? Wie ist die freiwillige Armut einzuordnen gegenüber der erlittenen Armut, welche von beiden ist die «wirkliche» Armut? Und wie soll der Apostel, wie soll der Büsser inmitten der Gesellschaft leben? Was ist der Wert der Arbeit?

Eine andere entscheidende Unsicherheit betrifft die Frage: Welcherart sind die Beziehungen zwischen Armut und Wissenschaft? Ist nicht Wissenschaft ein Reichtum, eine Quelle von Herrschaft und Ungleichheit? Und sind Bücher nicht irdische Güter, deren Besitz man ablehnen muß? Angesichts des Aufschwungs des geistigen Lebens, angesichts der Bewegung, die von den Universitäten ausgeht oder zu neuen Universitätsgründungen führt, die bald auch die Führer der Franziskaner mitreißen wird, ist Franziskus in der Beantwortung dieser Fragen unschlüssig. Ganz allgemein kann man sich fragen: Wird Franziskus in der Stunde seines Todes meinen, er habe die letzte monastische Gemeinschaft gegründet oder aber die erste moderne Bruderschaft?

Bibliographie

J. Chapelot und R. Fossier, *Le village et la maison au Moyen Age* (Paris 1980).

M.D. Chenu, *La Théologie au XII^e siècle* (Paris 1957).

G. Duby, *L'économie rurale et la vie des campagnes dans l'Occident médiéval*, 2 Bde. (Paris 1962).

Ds., *Les trois ordres ou l'imaginaire du féodalisme* (Paris 1978).

Ph. Jones, *Economia e società nell'Italia medievale* (Turin 1980).

G. Le Bras, *Le clergé dans les derniers siècles du Moyen Age: Prêtres d'hier et d'aujourd'hui = Unam Sanctam 28* (Paris 1954).

L. K. Little, *Religious Poverty and the Profit Economy in Medieval Europe* (London 1978).

R. S. Southern, *Southern, Western Society and the Church in the Middle Ages* (Harmondsworth 1970).

B. Töpfer, *Das kommende Reich des Friedens. Zur Entwicklung chiliastischer Zukunftshoffnungen im Hochmittelalter* (Berlin 1964).

P. Toubert, *Les structures du Latium médiéval* (Rom 1973).

A. Vauchez, *La spiritualité du Moyen Age Occidental* (Paris 1975).

Ds., *La sainteté en Occident aux derniers siècles du Moyen Age* (Rom 1981).

La coscienza cittadina nei comuni italiani nel Duecento (= *Convegni del Centro di Studi sulla spiritualità medievale*, XI, Todi 1972).

Hérésie et Sociétés dans l'Europe pré-industrielle (XIè – XVIIIè siècles): Hg. J. Le Goff (Paris/Den Haag 1972).

I laici nella «società cristiana» dei secoli XI e XII (Mendola 1965).

Storia d'Italia, Bd. 2/1, Dalla caduta dell'Impero Romano al secolo XVIII (Einaudi, Turin 1974).

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

JACQUES LE GOFF

1924 geboren. Studium an der *Ecole Normale Supérieure* von Paris und an der *Ecole Française* in Rom. Lyzeallehrerdiplom in Geschichtswissenschaft. 1954–1959 Assistent an der Fakultät für Geisteswissenschaft und Humanwissenschaften von Lille. Seit 1962 Studiendirektor der VI. Sektion der *Ecole Pratique des Hautes Etudes en Sciences Sociales*. 1972–1977 Präsident dieser Schule (als Nachfolger von Lucien Febvre und Fernand Braudel). Seit 1969 Mitherausgeber der *Annales Economies-Sociétés-Civilisations*. Veröffentlichungen: *Marchands et Banquiers du Moyen Age* (1956); *Les Intellectuels au Moyen Age* (1957); *Das Hochmittelalter* (1969); *La Civilisation de l'Occident Médiéval* (1964); *Pour un autre Moyen Age* (1977); *La Naissance du Purgatoire* (1981). Anschrift: 11, rue Monticelli, F–75014 Paris, Frankreich.

Francis de Beer

Der heilige Franziskus und der Islam

Immer seltener wird die lange Zeit in ihrer Historizität verdächtige Begegnung des heiligen Franziskus mit dem Sultan Melek-el-Kamel während der Belagerung von Damiette, also mitten in der Kreuzzugsepoche, in Zweifel gezogen. Dennoch behält diese unbezweifelbare Tatsache für unsere Zeitgenossen einen rätselhaften Sinn. Für viele mag es sich um eine etwas verrückte Herausforderung, einen unüberlegten Schritt, eine erstaunliche Unkenntnis des Islams handeln; andere halten es für einen überlegten Plan und einen nicht minder auffallenden Mißerfolg; wieder andere sind der Meinung, es gehe um einen neuen missionarischen Aufbruch in der Kirche.

Man sagt, es habe sich aufgrund der bereits im Anfang mehrdeutigen Geschichte eine Legende gebildet: Franziskus hätte einen originellen Einfall über den Stil neuartiger Beziehungen gehabt, wie sie unter zwei Religionen herzustellen wären, deren gegenseitige Unnachgiebigkeit jeden Dialog unmöglich machte, ja zu einem unvermeidlichen und unverzeihlichen Krieg führte.

Um im Verständnis dieser Haltung mit Methode vorzugehen und um ihre Echtheit festzustellen, schlagen wir drei Denkschritte vor:

- I. Die Komplexität der Berichte
- II. Die Annäherung an die Tatsachen
- III. Das Urteil des heiligen Franziskus

I. Die Komplexität der Berichte

Wenn man von den Beziehungen des heiligen Franziskus zum Islam spricht, wie sie sich bei den Chronisten und Hagiographen des Mittelalters zeigen, könnte man die Berichte zweifellos danach unterscheiden, ob sie von ordensfremden oder von ordenseigenen Leuten stammen. Die ersteren betrachten das Ersuchen des Heiligen eher in einem politischen Kontext, und sei er auch kirchlicher Art; die Brüder des Ordens